

Zitierhinweis

Krieb, Steffen: Rezension über: Bernd Schneidmüller (ed.), König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter, Darmstadt: wbg Academic, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 48 (2021), 1, S. 101-103, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/510bf3f524874afb8f9ad50f74bff666>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

zu Markt, Preisen, Kredit usw. und der Handelspraxis bzw. alltäglichen Ökonomie? Welche Einflüsse hatte der kommerzielle Alltag auf die religiöse Sphäre (lediglich die umgekehrte Richtung wird in einigen Beiträgen hier und dort mittels des kirchlichen Wucherverbots angeschnitten). Dies würde uns weiter reichende Kenntnisse über die Dynamik des mittelalterlichen Kapitalismus vermitteln, dessen Grundlagen durch die hier versammelten Beiträge allerdings recht gut abgesteckt werden.

Philipp R. Rössner, Manchester

Schneidmüller, Bernd (Hrsg.), *König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter*, Darmstadt 2019, wbg Academic, XIV u. 512 S. / Abb., € 74,00.

Sozialer Aufstieg war (nicht nur) im Mittelalter eine langwierige Angelegenheit. Denn ob eine individuell errungene Statuserhöhung auf Dauer wirksam war, erwies sich erst in den folgenden Generationen. Die Beiträge im anzuzeigenden Sammelband, der auf ein Symposium in Speyer im April 2018 zurückgeht, umspannen daher einen Zeitraum von knapp drei Jahrhunderten und insgesamt neun Generationen und erlauben es so, den Aufstieg der Habsburger vom Grafengeschlecht zur Königs- und Kaiserdynastie eines seit dem 16. Jahrhundert weltumspannenden Reichs mit ihren Erfolgen und Niederlagen, realen Diskontinuitäten und retrospektiv-erinnernden Kontinuitätsbehauptungen differenziert nachzuvollziehen. Den Ausgangspunkt bildet die Königsherrschaft Rudolfs von Habsburg, der sein Amt auch zur Etablierung der Grafenfamilie im Kreis der Reichsfürsten nutzte. Zwei weitere Sektionen behandeln den Aufstieg der Habsburger zur Dynastie mit europäischem Horizont im 13. und 14. Jahrhundert sowie ihren Weg zur Weltmacht im 15. und 16. Jahrhundert. Einen zusätzlichen thematischen Schwerpunkt bildet das besondere Verhältnis der Habsburger zu Speyer und insbesondere zum Dom als Grablege König Rudolfs und dynastischem Memorialort.

Der einleitende Beitrag von B. Schneidmüller setzt den historiographiegeschichtlichen mit dem politisch-sozialen Wandel der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Beziehung. Die an die Stelle universalgeschichtlicher Deutung getretenen kleinen Formen der Geschichtsschreibung mit ihren Anekdoten, Fazetien und Exempla spiegeln die Pluralisierung der Lebenswelten wider, die nicht mehr von den Universalgewalten bestimmt wurden, sondern von einer Vielzahl von Akteuren, von Königen und Fürsten, Grafen und Herren, Städten und ihren Bürgern. Am Königshof fand dieser Wandel seinen Niederschlag in einer neuartigen Mischung hergebrachter und neuer Eliten, deren Integration unter anderem durch die Nutzung der umlaufenden Geschichten über den König gelang, in denen Rudolf von Habsburg auch als Vorbild für Ritter und Bürger inszeniert wurde. Inhaltlich daran anschließend postuliert M. Kaufhold drei Instrumente königlicher Politik, mit denen es dem Habsburger gelungen sei, nach dem Interregnum eine funktionsfähige und vergleichsweise wenig gewalttätige Regierungsform zu etablieren. Dazu zählen die gelungene Selbstbehauptung des gräflichen Aufsteigers, die Einbindung der Fürsten und die Verwendung moderner Kommunikationsstrategien, die Rudolf durch seine Nähe zum städtischen Milieu und insbesondere zu den dort ansässigen Franziskanern und Dominikanern kannte.

Innerhalb der Sektionen über den Aufstieg der Habsburger im Mittelalter lassen sich zwei Gruppen von Artikeln identifizieren, die methodische Gemeinsamkeiten und thematische Bezüge aufweisen. Die Aufsätze von M. Stercken (Oberrhein/Aargau), C. Lutter (Österreich), D. Speck (Vorderösterreich), J. Burkhardt (Ostmitteleuropa) und K. Oschema (Burgund) nähern sich ihrem Gegenstand über die Untersuchung von

Herrschaftsräumen und ihrer Konstruktion durch politisches Handeln, während A. Büttner, C. Lackner und H.-D. Heimann vornehmlich Phänomene der Herrschaftsrepräsentation bzw. die Arbeit am Image der Dynastie thematisieren. Insbesondere die Gruppe der vom Raum ausgehenden Beiträge zeichnet sich durch eine Kohärenz der Fragestellungen aus, die über die expliziten Verweise hinaus zu Vergleichen einlädt.

Der Blick auf die frühe Herrschaft der Habsburger in ihrer Herkunftsregion am Oberrhein und im Aargau zeigt, dass der Einsatz zeitgemäßer Formen der Herrschaftsstabilisierung nicht auf das Königtum Rudolfs von Habsburg beschränkt, sondern bereits Kennzeichen der gräflichen Herrschaft war. Dabei nutzten die Habsburger „Praktiken des Sichtbarmachens von Herrschaft“ (58) wie die räumliche Markierung durch Burgen, kleine Städte und Klöster ebenso wie schriftliche Formen wie die Beurkundung und Historiographie. Bei der Etablierung ihrer Herrschaft in den österreichischen Ländern knüpften die Habsburger an ihre babenbergischen Vorgänger an, setzten aber auch neue Akzente, etwa durch die gezielte Förderung der Mendikanten. Zudem setzten sie auf eine Verstetigung des gemeinsamen Handelns mit führenden Vertretern der regionalen Elite, die sich am Ende des Mittelalters in der großen politischen Bedeutung der Stände zeigt. Die wegen des Erwerbs der österreichischen Herzogtümer und weiterer Herrschaften als westliche Vorlande bezeichneten Besitzungen am Oberrhein und in der Innerschweiz wurden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts keineswegs vernachlässigt. Vielmehr waren Vertreter der Dynastie in ihren Stammländern kontinuierlich vertreten.

J. Burkhardt zeichnet am Beispiel Österreichs, Böhmens und Ungarns überzeugend die kommunikative Konstruktion Ostmitteleuropas als politische Region im 15. Jahrhundert nach, die außenpolitisch ihren Ausdruck in den permanenten dynastischen Aushandlungsprozessen fand. Innerhalb der genannten Länder erlangten die Stände eine starke Stellung, deren Konsens und Teilhabe an der Herrschaft unerlässlich war. Auf starke Ständevertretungen trafen die Habsburger auch bei ihrem von K. Oschema untersuchten Weg in den Westen Europas. Konflikte mit den Ständen prägten daher auch Maximilians sogenanntes „burgundisches Erlebnis“ nachhaltig.

Die den Habsburgern nachgesagte Nutzung von Heiraten als politisches Instrument wird für die Eheschließungen des 13. und 14. Jahrhunderts explizit von J. Hörmann-Thurn und Taxis thematisiert, aber auch in zahlreichen weiteren Beiträgen reflektiert. Obgleich die Habsburger damit keinem Masterplan folgten, wurden Eheverabredungen durchaus strategisch eingesetzt, wobei schon den Zeitgenossen bewusst war, dass sie nicht zwangsläufig und schon gar nicht kurzfristig zum Erfolg führen mussten. Dem Aufstieg der Dynastie zur Weltmacht im 16. Jahrhundert und dessen Voraussetzungen in den Entwicklungen des 15. Jahrhunderts widmen sich M. Kintzinger, C. Märtl und H.-D. Heimann. Dabei erwies sich die 1452 von Friedrich III. erlangte Kaiserwürde für die dauerhafte Etablierung der Habsburger als herrschende Dynastie im Reich von entscheidender Bedeutung, ein Aspekt, der auch nach der Teilung in eine spanische und eine österreichische Linie weiterwirkte.

Die Bestattung König Rudolfs I. in Speyer kann zwar noch nicht als Ausdruck einer besonderen Beziehung der Habsburger zu dieser Stadt gewertet werden, doch bildete die einzige Erstbestattung des Leichnams seit der Salierzeit im Dom einen wichtigen Kristallisationspunkt für spätere, rekonstruktiv-erinnernde Bezugnahmen bis ins 19. Jahrhundert. Wie die wichtige Untersuchung von M. Müller eindrucksvoll zeigt, wurde das vermeintlich so lebensgetreue Bildnis Rudolfs durch erhebliche Eingriffe bei der Restaurierung durch Entlehnungen aus anderen Habsburger-Porträts so umge-

staltet, dass der Dargestellte typisch habsburgische Merkmale aufweist. Das Bildnis erweist sich somit als „Ergebnis von Fiktionen und Konstruktionen, was sowohl die materielle Substanz und künstlerische Form als auch das mit diesen verbundene historische Narrativ sowie die ursprüngliche Funktion des Bildwerks betrifft“ (213). Dieses Bewusstsein für den Konstruktcharakter und die Formbarkeit eines historischen Narrativs wie dem vom Aufstieg einer Dynastie macht den Band zu einer gewinnbringenden Lektüre und zu einer ausgezeichneten Grundlage für die Vorbereitung der vom Direktor des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, A. Schubert, in seinem Artikel angekündigten großen Habsburger-Ausstellung.

Steffen Krieb, Mainz

Van Loo, Bart, Burgund. Das verschwundene Reich. Eine Geschichte von 1111 Jahren und einem Tag, aus dem Niederländischen übers. v. Andreas Ecke, München 2020, Beck, 656 S. / Abb., € 32,00.

Süffig geschrieben und opulent bebildert kommt Bart Van Loos Darstellung eines bekannten Gegenstands daher: Die Geschichte Burgunds, die in einer langen Linie von der Spätantike bis in die Neuzeit (und darüber hinaus) führt, gehört zu jenen Facetten des Mittelalters, die beinahe von sich aus zur Erzählung drängen. Der Akzent liegt dabei meist – wie auch hier – auf dem Jahrhundert der Valois, die von 1363 bis 1477 den Herzogstitel trugen (Philipp der Kühne, Johann Ohnefurcht, Philipp der Gute, Karl der Kühne). Durch vorteilhafte Ehen, geschickte wie brutale Machtpolitik und das konsequente Nutzen sich bietender Gelegenheiten konnten sie in kurzer Zeit einen weit ausgreifenden Territorialkomplex erwerben, der den Vergleich mit den benachbarten Königreichen nicht scheuen musste. Dass mit dem söhne-, aber nicht kinderlosen Schlachtentod Karls des Kühnen im Jahr 1477 dieser Komplex zwar zerbrach, zugleich aber über die Ehe der Erbtöchter Maria mit dem Habsburger Maximilian ein großer Teil der burgundischen Besitzungen an das Haus Österreich fiel, verschafft dem Ganzen große Dramatik – zumal vor dem Hintergrund der geradezu sprichwörtlichen „burgundischen Hofkultur“.

Anders als manche bereits vorliegende Überblicksdarstellung (in deutscher Sprache reicht die Reihe von Otto Cartellieri über Laetitia Boehm bis zu Harm von Seggern) versteht sich Van Loos Werk nicht als Beitrag zum genuin wissenschaftlichen Diskurs. Zwar belegt er seine Aussagen wiederholt mit Literatur- und Quellenverweisen, diese dienen aber mehr der Orientierung denn als wissenschaftlicher Apparat (so wird häufig auf Textanthologien oder veraltete Editionen verwiesen). Auch fällt eine gewisse Unwucht auf, da etwa Forschung in deutscher Sprache kaum einfließt: Von den zahlreichen Beiträgen Werner Paravicinis weist die Bibliographie nur die kurze biographische Skizze zu „Karl dem Kühnen“ von 1976 nach, die Arbeiten Heribert Müllers bleiben gänzlich unerwähnt (im Gegensatz zu Klaus Schelles populärer Biographie Karls des Kühnen von 1977). Wenn Van Loo dennoch in vielem den Stand der aktuellen Forschung wiedergibt, so verdankt sich das den Studien von Élodie Lecuppre-Desjardin, Jean-Marie Cauchies, Mario Damen, Bertrand Schnerb und anderen, die einen deutlich weiteren Blick aufweisen. Zugleich kann er die deutschsprachige Forschung an wichtige niederländische Publikationen erinnern, die häufig stärker rezipiert werden könnten.

Auf dieser Grundlage entwickelt Van Loo eine Darstellung, die quasi klassisch vom spätantiken Weg der Burgunder aus dem Gebiet des heutigen Polen erst an den Mittelrhein, dann in den Südosten des heutigen Frankreich und schließlich zur Entstehung eines Herrschaftsraums führt, der zwischen Frankreich und dem Reich von der Nordsee